Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

# Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

## DFG Projekt Die Grenzboten

# Die Grenzboten

## Berlin u.a., 1841 - 1922

Roon : zu seinem hundertsten Geburtstage

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Visual Library

Deutschen Reich verboten —, sondern gegen den einzelnen deutschen Jesuiten, auch wenn er die unbescholtenste Persönlichkeit ist. Daß das Zentrum auch nach Abschaffung des Paragraphen 2 fortfahren wird, die Wiederzulassung des Ordens selbst zu verlangen, ist kein Grund, die Aufhebung dieser das katholische Rechtsgefühl verletzenden Ausnahmebestimmung zu verweigern. Über die schreckvollen Züge, in denen der Jesuitenorden in der protestantischen Phantasie ausgemalt wird, soll hier nichts gesagt werden. Richtig ist, daß er in besonderm Grade den internationalen Charakter trägt, den auch die übrigen Orden mehr oder weniger haben. Immerhin sind diese letzten mehr bodenständig, und soweit ihre Wirksamkeit nicht in Krankenpflege und Unterrichten aufgeht, mehr auf das innere religiöse Leben gerichtet; ihr kirchlich-politischer Einfluß auf die Bevölkerung aber kann nach dem oben gesagten mit dem der Pfarrgeistlichkeit nicht verglichen werden. Auch die Jesuitenmissionen waren nicht etwa politische Wahlfeldzüge, sondern sie hatten den Charakter von religiösen Revivals, die ihres großen äußern Erfolges wegen der Ortsgeistlichkeit oft unbequem waren. Überhaupt wirken Pfarrgeistliche und Ordensleute keineswegs immer in voller Einmütigkeit zusammen. Daß ein Gegensatz zwischen ihnen bestehn könne, wird zwar theoretisch nicht anerkannt, weil ein solcher dem Gebot der Selbstverleugnung und der Unterordnung aller persönlichen Gefühle unter die höhern Interessen der Kirche widerspricht. Aber schließlich sind auch die katholischen Pfarrer Menschen, und viele empfinden es tatsächlich unangenehm, wenn andre geistliche Einflüsse in die ihnen zustehende Sphäre eingreifen und sie in den Augen ihrer Gemeinde in die zweite Stelle drängen. Dagegen sträuben sich schon ihre deutschen Anschauungen von administrativer Ordnung, und so entsteht in den Kreisen der Weltgeistlichkeit, die im übrigen der römisch-katholischen Parteipolitik treue Gefolgschaft leisten, doch vielfach eine instinktive Reaktion, die nur zur Belebung und Stärkung ihrer deutsch-vaterländischen Gesinnung dienen kann.

# Roon

## Zu seinem hundertsten Geburtstage

In trinitate robur! In der großen Dreiheit, die in der Zeit unsrer Einigungskämpfe Preußens und Deutschlands Stärke war: Bismarck, Moltke, Roon, ist der Kriegsminister in der Regel der zuletzt genannte, aber sein Anteil an dem, was wir vor einem Menschenalter glorreich errungen haben, steht dennoch hinter dem Lorbeer Moltkes nicht zurück. Roon hat nicht Schlachten befehligt, hat nicht den Heeren ihre Operationen vorgeschrieben, aber er hat die Heere geschaffen, mit denen wir unsre Kriege führen konnten. Der tadellos arbeitende Heeresorganismus, der für Moltkes Berechnung die erste und sicherste Unterlage bildete, war Roons Werk. Dem Verfasser dieser Zeilen sagte Vogel von Falckenstein, der Führer der Mainarmee, im Jahre 1867: „Das Großartigste in diesem Kriege waren in meinen Augen die Leistungen des Kriegsministeriums.

Überall, wohin man sah und hörte, waren preußische Heere, preußische Truppen. Wir haben im Oberkommando der Mainarmee oft kopfschüttelnd einander gefragt: Wo kommen die nur alle her? Aber sie waren da. Das Kriegsministerium hat Großartiges geleistet!" Ja, in der Tat, es hatte Großartiges geleistet. Nicht allein in der Durchführung der Heeresorganisation selbst, sondern namentlich in der Vorbereitung und Schaffung der Reserveformationen. Dies alles nicht etwa in ruhiger, ungestörter Friedensarbeit, sondern mitten in einer bewegten Zeit, die von 1863 bis 1871 acht volle Jahre, von der Aufstellung der polnischen Grenzbesatzung 1863 bis zur Demobilmachung im Jahre 1871 umfaßte. Und zu dem allem noch bis zum Frühjahr 1866 die heftigsten parlamentarischen Kämpfe. Der Staat, der sich anschicken sollte, für Deutschland das Schwert zu ziehn, war unabsehbaren innern Wirren preisgegeben, in den obersten Sphären des Staatslebens bis zum Eintritt Bismarcks alles schwankend, Roon allein mit der festen Hand am Steuer. Darin nicht zum wenigsten ruht Roons Bedeutung. Er ist nicht nur der Kriegsminister gewesen, wie viele vor ihm und viele nach ihm, sondern er war auch zugleich in Wahrheit ein Staatsminister, der über sein Ressort hinweg das Ganze im Auge behielt, den Zusammenhang des Ganzen mit seiner Spezialaufgabe dauernd erfaßte. Bei seinem Amtsantritt ist er als „der Konfliktsminister" verschrieen worden. Er hat den Konflikt mit dem Abgeordnetenhause wahrlich nicht gesucht, denn er hatte Größeres im Auge; als der Konflikt dann wider Erwarten eintrat, hat er ihn aber auch nicht gefürchtet. Heute ist es schwer begreiflich, daß dieselbe Kammermehrheit, die eine energische nationale Politik von der preußischen Regierung verlangte, zugleich dieser das erste und wichtigste Mittel zu einer solchen fortgesetzt versagte und trotz aller bittern Erfahrungen der Mobilmachungen von 1850 und 1859, der „Kriegsbereitschaft" während des Krimkriegs es ablehnte, das Werkzeug schaffen zu helfen, das unerläßlich war, die verlangte Führung Deutschlands durch Preußen zu erreichen und zu behaupten. Ein liberalisiertes Preußen, liberal reformiert in Gesetz und Verwaltung, müsse — so glaubte man in jenen Kreisen — die deutschen Volksvertretungen der Einzelstaaten zu einem hinreichend starken Druck auf ihre Regierungen veranlassen, daß sie diese zu einem engern Anschluß an die preußische Führung bewegten. In der Theorie nahm sich das alles recht schön und recht bequem aus, aber man hatte die rauhe Wirklichkeit der Dinge und die Macht der gegebnen Tatsachen außer acht gelassen. Außer acht gelassen namentlich, daß sich eine solche innere Umgestaltung Deutschlands schwerlich ohne den Einspruch des Auslands hätte vollziehn können. Von Österreich war nicht zu erwarten, daß es auf seine Vormachtstellung in Deutschland Reden und Majoritätsbeschlüssen gegenüber verzichten würde; Frankreich konnte kein Interesse daran haben, an die Stelle eines zersplitterten, durch allerlei Eifersüchteleien innerlich geschwächten Deutschlands, an dessen einzelnen Höfen es seine Intriguenarbeit mit sicherm Erfolge betrieb, eine mehr oder minder einheitlich geschlossene Macht treten zu sehen, deren gesamte militärische Kraft unter einer einheitlichen, der preußischen Führung stehn würde. Rußland endlich hatte unter Nikolaus dem Ersten die gesamte deutsche Einheitsbewegung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

immer nur als eine Betätigung revolutionärer Anschauungen angesehen, und auch sein liberaler denkender Sohn und Nachfolger Alexander der Zweite war anfangs wenig geneigt — ganz abgesehen von den Familienbeziehungen zu einer Anzahl der deutschen Höfe —, eine Erstarkung Preußens und Deutschlands als eine Verbesserung der auswärtigen Verhältnisse Rußlands in Rechnung zu stellen und zu behandeln.

Als der Prinz von Preußen mit sechzig Jahren an die Spitze der Geschäfte trat, lagen die Erfahrungen eines reichen Lebens hinter ihm. Daß die Stellung Preußens in Deutschland nicht bleiben konnte, wie sie sich in den fünfziger Jahren gestaltet hatte, daß sie einer Auseinandersetzung mit Österreich zudrängte, war — wie Ranke uns bezeugt — auch Friedrich Wilhelm dem Vierten in den letzten Jahren seiner Regierung klar geworden. Seinen Besuch in Wien im Juli 1857, von Marienbad aus, bezeichnete Ranke als des Königs letzten Versuch, ein besseres Verhältnis zu Österreich herzustellen. Das Scheitern dieses Versuchs und der Austrag der Neuenburger Angelegenheit während des Marienbader Aufenthalts, die damit verbundnen Aufregungen — alles das hatte zusammengewirkt, den Ausbruch des Leidens herbeizuführen, dem der König erlag. Unter seinem Regiment wäre eine Umgestaltung des Heeres im Sinne einer großen, auf weite Ziele hin angelegten Reorganisation aber schwerlich durchführbar gewesen. Dazu war der König selbst zu wenig Soldat, und sein Handeln entbehrte der Festigkeit und der Konsequenz. Der Notwendigkeit hatte er sich nicht verschlossen, aber es wäre höchstens zu vergeblichen Anläufen, zu halben Maßregeln gekommen. Hatte es dem Prinzen von Preußen doch die allergrößte Mühe gekostet, das Zündnadelgewehr für die Armee zu retten. Es ist für den bescheidnen Sinn des spätern ersten deutschen Kaisers bezeichnend, daß er den Gedanken an eine Einigung Deutschlands unter seines Hauses Führung zwar als ein politisches Glaubensbekenntnis fest im Herzen trug, daß er aber diese Aufgabe nicht sich, sondern seinem Sohn oder Enkel gestellt glaubte. Sein eignes Regiment sah er nur als ein kurz bemessenes Übergangsstadium an, dessen Aufgabe es sei, den Nachfolgern das Werkzeug für die Erreichung größerer Staatszwecke vorzubereiten. Aber mit dem Aufraffen Preußens aus der bisherigen Lethargie und der Politik der vergeblichen Anläufe wollte er sofort Ernst gemacht wissen. Als er im Oktober 1857 an die Spitze des Staatswesens berufen wurde, lag „Olmütz" erst sieben Jahre hinter ihm, die Wunde, die damals seinem preußischen Empfinden, seinem soldatischen Stolze geschlagen worden war, war noch nicht vernarbt. In seiner Brust war noch der Gedanke der preußischen Ehrenschuld an Schleswig-Holstein lebendig, die kurhessischen Wirren waren nicht in dem Sinne gelöst, für den Preußen sich eingesetzt hatte, das Ansehen Preußens hatte schwer darunter gelitten. Dazu hatte sich in den letzten Jahren die Rastatter Besatzungsfrage gesellt, die gleichfalls ein herausfordernder Schachzug Österreichs gegen Preußen war, zugleich eine starke militärische Fundamentierung der österreichischen Hegemonie über Süddeutschland, außerdem aber noch die ernste Gefahr in sich trug, daß ein französisch-österreichischer Gegensatz wegen Italiens sich am Rhein entladen würde.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

In allen diesen Dingen wollte der Prinz Preußens Stellung, Preußens Interesse, das sich vollständig mit den Interessen Deutschlands und mit dem nationalen Empfinden deckte, nachdrücklichst zur Geltung gebracht sehen. Fern von allen Phantastereien und Überschwänglichkeiten übersah er klaren, verständigen Sinnes, daß Preußen durch eine feste, entschlossene Haltung auch auf friedlichem Wege viel von dem seit 1850 verlornen Ansehen zurückgewinnen könne, aber für alle Fälle sollte es im Besitz einer seiner Stellung und seinen Aufgaben entsprechenden Rüstung sein. Gleich als ob ein höheres Walten die Mängel der vorhandnen Rüstung noch einmal im ganzen Umfange klar zeigen wollte, veranlaßten die Ereignisse des Jahres 1859 abermals eine Mobilmachung des ganzen Heeres, abermals ein opferreiches Aufgebot der gesamten Volkskraft, ohne daß es zum Kriege kam. Aber mit diesem Aufgebot war zugleich etwas unter die Waffen gerufen worden, was als ein völlig neues Gewicht schwer in die Wage der politischen Entscheidungen fiel: die neue Ära hatte die Hoffnungen auf Preußen in Deutschland wieder neu belebt, durch sie war das nationale Empfinden, war der Reichsgedanke wieder erweckt worden. Die französische Bedrohung hatte daran einen großen Anteil. Auf den erlauchten Regenten, der im Begriff stand, an der Spitze Deutschlands das Schwert zu ziehn, hatten sich aller Blicke gerichtet, fast wäre dem Kaiser Napoleon schon 1859 gelungen, was ihm dann 1870 so wider Erwarten gelingen sollte: Deutschland einig zu machen.

Die Krisis von 1859 hatte für Preußen von neuem drei große Lehren ergeben: die Unzulänglichkeit des Heeres in Zahl, Zusammensetzung, Ausrüstung und Mobilmachung, damit die Notwendigkeit sofortiger Abhilfe; sodann die Unzulänglichkeit der Bundeskriegsverfassung nicht nur, sondern der gesamten Bundesverfassung überhaupt; endlich die tiefgehende Abneigung und Rivalität Österreichs gegen Preußen, die darin zutage trat, daß es lieber einen demütigenden Frieden schloß, als daß es die Hilfe Preußens unter Umständen annahm, die dieses auch nur militärisch an die Spitze des außerösterreichischen Deutschlands gestellt hätten.

Die Wegweiser in die Zukunft waren aufgerichtet. Der Umgestaltung des preußischen Heerwesens sofort näher zu treten, bot die politische Sachlage mehr als ausreichende Handhaben, die denn auch alsbald mit großer Geschicklichkeit benutzt wurden. Die Demobilmachung auszusprechen war aus politischen und finanziellen Gründen geboten, die Rüstung abzulegen wäre angesichts der politischen Lage ein schwerer Fehler, eine Versuchung für die Gegner gewesen. Es erfolgte die Formierung der sogenannten Landwehrstammbataillone, ein Modus, der ebenso das Beibehalten einer stärkern Rüstung sichern wie den Übergang zu der gesetzlich festzulegenden Reorganisation der Armee bilden sollte. Die Gestalt, in der die Reorganisation endgiltig ins Leben zu rufen war, blieb noch fortgesetzt der Gegenstand der Beratung. In der Muße der Koblenzer Zurückgezogenheit, während der fünfziger Jahre, hatte sich der Prinz von Preußen die Mängel des Heerwesens klar gemacht, wie sie seit dem Jahre 1848 zutage getreten waren. Die nächsten Mittel zur Abhilfe inmitten einer ungünstigen Finanzlage erkannte er in der Wiederherstellung der dreijährigen

Dienstzeit für die Infanterie und in einem engern Heranziehn der Landwehr an die Linie. Vorschläge in diesem Sinne legte er dem Könige vor, der sich der Richtigkeit der Darlegungen seines Bruders nicht verschloß, eine langsame Verwirklichung hatte sich jedoch erst im Anschluß an die während des Krimkriegs befohlne Kriegsbereitschaft anbahnen lassen. Zu dem Kreise der Offiziere, die dem Prinzen in Koblenz militärisch näher traten, gehörte der damalige Major von Roon, der sich ohnehin im königlichen Hause längst eines begründeten Ansehens erfreute.

Der Lebensgang dieses schon früh bedeutenden Mannes war nicht ohne wesentlichen Einfluß auf seine dereinstige große Wirksamkeit. Mit dreizehn Jahren in das Kadettenhaus zu Kulm eingetreten, unter ziemlich dürftigen häuslichen Verhältnissen, siedelte er im Mai 1818 mit 34 Kameraden von dort nach Berlin über. Auf großen Leiterwagen wurde die Fahrt zurückgelegt, Mäntel waren damals noch nicht etatsmäßig, und die jungen Leute froren tüchtig. Noch als er dann im Dezember einen Weihnachtsurlaub zu Verwandten nach Altdamm antrat (wo er auch seine Kinderjahre verbracht hatte und bei der Belagerung der französischen Garnison des damals befestigten Platzes durch die Preußen und Russen von einem Splitter einer explodierenden Bombe verwundet worden war), mußte er sich einen Mantel leihen. Man wird zugeben dürfen, daß die damaligen Kadetten wenig verwöhnt waren. Als Kadett hatte Roon mehrfach Pagendienst bei dem damaligen Kronprinzen, dem spätern König Friedrich Wilhelm dem Vierten, zu verrichten. Bei einem Galadiner hatte der junge Page das Unglück, das Ordensband seines künftigen Königs mit Bratensauce zu begießen. Ersatz dafür hat der Garderobier nicht geliefert, und Roon empfand es als eine Strafe, daß er noch Jahrzehnte nachher bei Meldungen und sonstigen Begegnungen mit dem Könige durch die verräterischen Flecken an jenen Vorgang erinnert wurde.

Im Dezember 1820 wurde das Offiziereramen gut bestanden, durch Kabinettsorder vom 9. Januar 1821 wurde Roon als Sekondeleutnant dem vierzehnten Infanterieregiment zugeteilt. Er trat zum Füsilierbataillon nach Stargard als fünfunddreißigster Sekondeleutnant des Regiments. Damals hatte jede Kompagnie außer dem Hauptmann noch vier Offiziere, einen Premier- und drei Sekondeleutnants. Von Roons Regimentskameraden trugen noch 25 das Eiserne Kreuz. Im Herbst 1824 wurde er zur Allgemeinen Kriegsschule nach Berlin einberufen, die damals die Stelle der heutigen Kriegsakademie wesentlich mit denselben Zwecken und Aufgaben vertrat. Obgleich die „Federfuchser" von den auf ihre Kriegserfahrung stolzen ältern Kameraden etwas über die Achsel angesehen wurden, hatte sich Roon doch schon in der heimatlichen Garnison emsig seiner wissenschaftlichen Fortbildung gewidmet. Dasselbe geschah in Berlin.

Er trieb mit Eifer alle Kriegswissenschaften, namentlich Kriegsgeschichte, widmete aber auch der allgemeinen Geschichte, Geographie und Naturkunde ein eingehendes Studium. Als Lehrer für Geographie fungierte an der Kriegsschule Professor Karl Ritter, der schon damals Roon als einen seiner ausgezeichnetsten Schüler anerkannte; zu dieser Kategorie gehörte auch Moltke,



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mit dem Roon als Mitschüler die ersten dienstlichen und kameradschaftlichen Berührungen hatte. Beide besuchten damals auch zur Vervollkommnung ihrer Bildung die Vorlesungen an der Universität von Ritter, Karl Raumer und andern. Durch Tausch war Roon während der Kriegsschulzeit in das fünfzehnte Regiment übergetreten, anfangs in Minden, dann in Bielefeld lebte er später wieder dem Frontdienst. Während er sich von dort aus auf Grund seiner guten Zeugnisse und der seine praktische Tüchtigkeit anerkennenden Empfehlung seines Regimentskommandeurs um Einberufung in das Topographische Bureau des Generalstabs bewarb, wurde er durch Kabinettsorder vom 12. Oktober 1828 zur Dienstleistung bei dem Kadettenkorps nach Berlin kommandiert, zunächst als Erzieher. Die Schilderungen aus der damaligen Zeit zeigen Roon als eine sehr gewinnende Persönlichkeit. Fast sechs Fuß hoch, auffallend stattlich entwickelt, die Haltung straff militärisch, die Züge hell, freimütig und ausdrucksvoll, die blauen Augen klar und durchdringend, die hohe, freie Stirn von dunkelblondem Haar umwallt — so zeichnet ihn sein Biograph. Kommandeur des Kadettenkorps war damals noch General von Brause, neben ihm fungierte Professor Karl Ritter als Studiendirektor, Roon selbst übernahm in einer Klasse den geographischen Unterricht, zeitweise auch Geschichte, sowie den Turnunterricht. Das Kommando zum Kadettenkorps dauerte vier Jahre. Dem bedeutenden Einfluß Karl Ritters auf die wissenschaftliche Bildung des Offizierkorps — die preußische Armee war infolge dieses Unterrichts lange Zeit durch gutes geographisches Wissen ausgezeichnet — hatte sich Roon bekanntlich nicht nur nicht entzogen, sondern er hatte sich in Karl Ritters wissenschaftliche Auffassung und Lehrtätigkeit so vertieft, daß er einer Aufforderung seines Kommandeurs, die Ausarbeitung eines für den Unterricht im Kadettenkorps geeigneten Leitfadens zu übernehmen, Folge leisten konnte.

Im Jahre 1832 erschien dieses, sein erstes Werk: „Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde" im Druck, das in den Folgejahren noch stark ergänzt und erweitert nicht nur beim Kadettenkorps, sondern in zahlreichen andern Lehranstalten als Leitfaden für den Lehrer in Gebrauch kam. Es erlebte 1849 noch eine dritte Auflage. Im Jahre 1834 folgte den Grundzügen ein zweites Werk: „Die Anfangsgründe der Erd-, Völker- und Staatenkunde," für die Schüler bestimmt. Dieses Buch hat bis zum Jahre 1868 zwölf Auflagen erlebt. Beide Werke, der „große" und der „kleine" Roon, haben viele Jahre den ersten Rang unter den geographischen Leitfäden behauptet, sie sind in mehr als 50000 Exemplaren verkauft worden und haben eine vollständige Umgestaltung des geographischen Unterrichts hervorgerufen. Spätere Arbeiten, wie die unvollendet gebliebne „Militärische Länderbeschreibung von Europa" und eine „Monographie über die geographisch-politischen Verhältnisse der iberischen Halbinsel," fanden in Fachkreisen gleichfalls viel Anerkennung, gewannen jedoch nicht die Bedeutung wie die beiden andern Bücher. Im Jahre 1832 kehrte Roon, inzwischen zum Premierleutnant befördert, zum Regiment zurück, das im Herbst dem unter dem Kommando des Generals von Müffling wegen der Wirren in den Niederlanden an der holländischen Grenze zusammengezognen Observationskorps zugeteilt wurde.

Roon kam in den Stab von Müffling, der ihn mehrfach durch besondre

Aufträge auszeichnete und ihm in Anerkennung seiner Leistungen erlaubte, vor dem Antritt des Rückmarsches die Ergebnisse der Belagerung von Antwerpen an Ort und Stelle zu studieren. Im Jahre 1833 erfolgte dann auch das Kommando zum Topographischen Bureau des Generalstabs, 1835 das Kommando zur Dienstleistung beim Großen Generalstabe. Im Jahre zuvor, bei topographischen Vermessungen in Pommern, war Roon in der Nähe des Guts Zimmerhausen mit dem damals neunzehnjährigen Studenten Otto von Bismarck zusammengetroffen. Zimmerhausen gehörte dem Vater des später als intimer Freund Bismarcks und Roons bekannt gewordnen Abgeordneten Moritz von Blanckenburg, die Mutter war Roons Cousine. Roon hatte den jungen Neffen Moritz schon während seines Kommandos zum Kadettenkorps bei sich in Pension gehabt und väterlich für ihn gesorgt. Otto von Bismarck kam oft von dem nahen Kniephof zum Besuch nach Zimmerhausen, auf dessen Fluren sich so auch die ersten Freundschaftsbande mit Roon knüpften. Die beiden jungen Leute begleiteten Vormittags den fleißigen Topographenleutnant bei seinen Arbeiten, gingen Nachmittags mit ihm auf die Jagd, und noch in spätern Jahren als übermüdeter Fürst Reichskanzler gedachte Bismarck in einem Brief an Roon wehmütig der Hühnerjagd auf der dortigen Sabower Heide. Roon wurde während seiner Dienstleistung im Generalstab auch Lehrer an der Allgemeinen Kriegsschule und Mitglied der Militär-Oberexaminationskommission, endlich im März 1836 durch Kabinettsorder in den Generalstab versetzt. Am 2. September 1836 vermählte er sich mit Anna Rogge, der Tochter des Pfarrers zu Groß-Tinz in Schlesien. Nachdem er 1842 zum Major befördert worden war, wechselten die Dienstleistungen für ihn mehrfach. Er wurde 1845 in den Generalstab des vierten Armeekorps versetzt, dessen kommandierender General damals Prinz Karl von Preußen mit dem Wohnsitz in Berlin war. In nähere Beziehung zum Hause des Prinzen war Roon schon im Jahre 1843 getreten, als er den Auftrag empfing, dem damals fünfzehnjährigen Prinzen Friedrich Karl geographischen Unterricht zu erteilen und ihm Vorlesungen in den militärischen Wissenschaften zu halten. In jene Zeit (1845) fällt auch seine erste, vom General von Gerlach vermittelte Audienz beim König, dem Roon seine zweite Auflage der Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde, fünf stattliche Bände, überreichen durfte. Am 3. Februar 1846 wurde Roon unter Aggregierung beim Generalstabe zum militärischen Begleiter des Prinzen Friedrich Karl ernannt und bezog mit diesem die Universität Bonn. Der Prinz wie sein Mentor traten dort allen bedeutenden Männern der rheinischen Hochschule näher, Dahlmann, Arndt, Perthes und vielen andern. Mit Perthes schloß Roon eine lebenslängliche Freundschaft. Seine Stellung zu dem jungen Prinzen brachte Roon in lebhafte Korrespondenz nicht nur mit dessen Eltern, sondern auch mit dem König, dem Prinzen und der Prinzessin von Preußen. In Roons Denkwürdigkeiten*) ist ein Teil dieses Schriftwechsels wiedergegeben. Die Beziehungen des jungen Prinzen zu seinen Eltern waren nicht die besten, umsomehr nahm die Prinzessin von Preußen sich des Sohnes ihrer Schwester an, wohl damals schon in dem Gedanken, daß Roon dereinst der Erzieher ihres eignen Sohnes werden

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generalfeldmarschalls, Kriegsministers Grafen von Roon. Herausgegeben von Waldemar Graf von Roon. Breslau, Eduard Trewendt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sollte. Wenigstens ist in diesem Sinne die Stelle eines Briefes an Roon vom Dezember 1846 zu deuten, worin die Prinzessin schreibt: „Das Ziel der Erziehung darf nicht vereitelt werden, welches auch das Ihrige ist und sich wohl einfach mit den Worten bezeichnen läßt: Preußische Prinzlichkeit in — deutsche Fürstlichkeit zu verwandeln. Die Aufgabe jeder Erziehung ist und bleibt, den Menschen dem Leben entgegen zu bilden, und der Mensch in dieser höchsten Auffassung des Ausdrucks tut in jetziger Zeit in den fürstlichen Häusern not, da der persönliche Wert eine Hauptstütze ihrer Macht geworden ist."

Der Bonner Aufenthalt erreichte durch die Pariser Februarrevolution ein vorzeitiges Ende. Erwähnt sei hier nur noch, daß Prinz Friedrich Karl jederzeit mit großer Wärme und Verehrung an seinem Lehrer gehangen hat, wie dies noch der herzliche Briefwechsel aus Roons letzten Lebensjahren bekundet. Infolge des vorzeitigen Aufbruchs aus Bonn fand sich Roon während der Berliner Märztage ohne dienstliche Stellung in Potsdam und in Berlin. Wie bitter sein patriotischer Sinn und sein Soldatenherz die damaligen Vorgänge empfanden, bedarf keiner Schilderung. In den Briefen an seine Gattin hat er sich eingehend darüber ausgesprochen. Zu Anfang Juni wurde er in den Generalstab des achten Armeekorps nach Koblenz versetzt, wo er der Nachfolger Moltkes wurde, der damals zum vierten Armeekorps nach Magdeburg übertrat. Von Moltke hatte er die Geschäfte zu übernehmen. Am 22. August wurde er zum Chef des Generalstabs des achten Armeekorps ernannt. Kaum zwei Monate später empfing er durch ein Schreiben des Generals von Unruh (Babelsberg, 1. November) die Mitteilung, daß er zum Militärgouverneur des Prinzen Friedrich Wilhelm ausersehen sei, einige Tage später folgte ein sehr schmeichelhaftes Schreiben des Prinzen von Preußen selbst, das mit den Worten schloß: „Somit vertraue ich auf Ihre Bereitwilligkeit, die in wahrer Vaterlandsliebe wurzeln wird, bedenkend, wie Sie durch Ihre Führung und Leitung meines Sohnes die Wohlfahrt von Millionen begründen können!" In nicht minder warmen und hochsinnigen Worten hatte auch die Prinzessin an Roon geschrieben. Roon lehnte ab. Die Offenherzigkeit und Wahrhaftigkeit seiner gleichfalls in seinen Denkwürdigkeiten abgedruckten Antwort gereicht ihm zur hohen Ehre, wenngleich es im Interesse des Vaterlands und des spätern Kronprinzen und Kaiserlichen Dulders selbst vielleicht sehr zu bedauern ist, daß Roon damals vorzog, Soldat zu bleiben. Aber es war der Weg zu seiner dereinstigen Bestimmung. Neben dem Hinweis auf seine „nicht zeitgemäße" politische Gesinnung hatte Roon die Forderung gestellt, daß die Erziehung des Prinzen fern vom Hofe und von Hofluft geschehen sollte. Das war für die Eltern unannehmbar gewesen, die namentlich in jener bewegten Zeit den Sohn nicht missen wollten. In zwei, die Verhandlungen mit großem Bedauern abschließenden Schreiben versichert der Prinz den Major von Roon seiner fortgesetzten Achtung und Wertschätzung, ebenso die Prinzessin, deren Wohlwollen Roon jedoch als Minister zunächst nur in geringem Grade gehabt zu haben scheint. Die nächsten Monate schon brachten den Prinzen und Roon wieder in nähere Berührung. Zur Niederwerfung des Aufstandes in Baden

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und der Pfalz wurde eine „Operationsarmee am Rhein" gebildet, deren Oberbefehl der Prinz von Preußen erhielt. Die Armee bestand aus drei Korps, einem ersten und zweiten preußischen und dem aus Bundestruppen bestehenden Neckarkorps. Das erste, wesentlich aus Truppen des achten Armeekorps gebildet, führte dessen kommandierender General, General von Hirschfeldt. Roon blieb auch in dieser Stellung ihm als Chef des Stabes zur Seite. Da der Prinz meist im Hauptquartier des Korps verweilte, so erfolgte Roons dienstliches Wirken überwiegend unter seinen Augen und fand die lebhafteste Anerkennung. Noch wichtiger war der damalige Gedankenaustausch zwischen dem Prinzen und Roon über die Mängel der Bundeskriegsverfassung und der preußischen Heereseinrichtungen, für deren spätere Umgestaltung die Erfahrungen jenes Feldzugs vielfach bestimmend geworden sind. Die völlige Übereinstimmung der Anschauungen zwischen dem Prinzen und Roon legte damals den Grund zu dem Verhältnis, in das beide Männer zehn Jahre später zueinander treten sollten. Nach dem Feldzuge bezog der Prinz als Militärgouverneur von Rheinland und Westfalen das Schloß zu Koblenz. Roons dienstliche und außerdienstliche Beziehungen zu dem hohen Herrn mehrten sich dort in erfreulichster Weise. Zu dem vertrauten Kreise, der an den politischen und den militärischen Sorgen des Prinzen teilnahm, gehörten neben dem Kommandanten von Koblenz, dem geistvollen General von Griesheim, außer Roon noch Oberstleutnant Kirchfeldt und Oberstleutnant Fischer, der an Roons Stelle Gouverneur des jungen Prinzen Friedrich Wilhelm geworden war und mit diesem oft von Bonn herüberkam — er war mit Roon von Berlin her befreundet —, ferner der Adjutant Gustav von Alvensleben, der spätere tapfere Führer des vierten Armeekorps bei Beaumont.

Nachdem Roon im September 1850 zum Oberstleutnant befördert worden war, wurde er im Dezember plötzlich als Kommandeur des dreiunddreißigsten (Reserve-) Regiments nach Thorn versetzt. Der damalige Kriegsminister von Stockhausen lag in Differenzen mit dem Generalkommando des achten Armeekorps und rächte sich durch die Beseitigung des Stabschefs. Roon kam im Januar nach Thorn und rückte schon im März mit dem Regiment in Königsberg ein. Dort erwarb er sich die hohe Achtung des das Korps kommandierenden Generals Grafen Dohna. Im Mai konnte Roon seine Familie heranziehn, aber er siedelte schon im Oktober mit ihr und dem Regiment wieder nach Köln über. Alle Reserveregimenter, Nummer dreiunddreißig bis vierzig, wurden damals in das westliche Deutschland verlegt. Am 2. Dezember 1851 wurde Roon zum Oberst befördert. Er ließ sich angelegen sein, das Regiment zur höchsten Vollkommenheit zu entwickeln, sodaß er bei jeder Gelegenheit die dankbarste Anerkennung seines erlauchten Oberbefehlhabers, des Prinzen von Preußen, erntete. Eine Reihe von Jahren hatte der Prinz Gelegenheit, Roons Tüchtigkeit als Regimentskommandeur immer von neuem zu prüfen und schätzen zu lernen. Im Sommer 1852 begleitete Oberst von Roon seinen alten kommandierenden General von Hirschfeldt nach Nancy, der dort im Auftrage des Königs den Präsidenten der französischen Republik, den Prinzen Louis Napoleon zu begrüßen hatte, von dem die preußische Deputation sehr wohlwollend aufgenommen wurde. — Am 26. Juni 1856 erfolgte die Ernennung zum Kommandeur der zwanzigsten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Infanteriebrigade in Posen. Der Prinz von Preußen schrieb ihm aus Wildbad, wie ungemein leid ihm diese weite Entfernung sei, das Aufhören der intimen Besprechungen bilde für ihn eine empfindliche Lücke. Am 15. Oktober wurde Roon zum Generalmajor befördert, aber gegenüber der persönlichen Tätigkeit, die er als Chef des Stabes und als Regimentskommandeur entfaltet hatte, konnte die jetzige Stellung ihm wenig genügen. Mit dem Prinzen von Preußen blieb er im Briefwechsel, ebenso mit den rheinischen Freunden. Der Prinz hatte wohlwollend Roons zweiten Sohn Bernhard, der im Kadettenkorps war, zum Leibpagen genommen; der tüchtige Offizier ist dann bei Sedan den Heldentod gestorben. Die Erkrankung König Friedrich Wilhelms und die Regierungsübernahme durch den Prinzen sollten diesen Beziehungen alsbald reichern Inhalt geben.

Im Juni 1858 reiste Roon nach Berlin, um die Investitur als Johanniterritter zu empfangen. „In meinem Hotel wohnt außer Alvensleben auch Bismarck-Schönhausen, Tür an Tür mit mir und jenem, was sehr seine Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten hat," schreibt er seiner Frau, die in Kolberg im Seebade war. Bei der Johanniterfeier am 24. Juni kündigte ihm der Prinz mit großer Herzlichkeit die bevorstehende Ernennung zum Divisionskommandeur an, die in der Tat am 22. November für die vierzehnte Division in Düsseldorf erfolgte. Am 25. Juni fuhr Roon zum Prinzen nach Babelsberg. Der Prinz war zu sehr beschäftigt, als daß er ihn hätte empfangen können, ließ ihm aber vorschlagen, mit ihm nach dem Bahnhofe zu fahren. Unterwegs begann der Prinz eine eingehende Unterredung über Armeeverhältnisse, die dann auf dem Bahnhofe in einem besondern Zimmer noch eine Zeit lang fortgesetzt wurde und mit dem Befehl an Roon endete, dem Prinzen seine Gedanken und Pläne schriftlich zuzusenden. Diese Unterredung vom 25. Juni 1858 ist der tatsächliche Ausgangspunkt der Armeereorganisation geworden, und der nachherige König und Kaiser hat in spätern Jahren Roon noch oft daran erinnert als an den Ausgangspunkt all ihrer gemeinsamen Bestrebungen für die Stärkung der preußischen Macht, die für alle später erlangten politischen Erfolge und die Neuordnung der deutschen Verhältnisse die Grundlage abgegeben hat.

Roon konnte die ihm übertragne Arbeit erst in der zweiten Juliwoche in Kolberg aufnehmen. Am 22. Juli ging sie an den Prinzen nach Baden-Baden ab, sie ist betitelt: „Bemerkungen und Entwürfe zur vaterländischen Heeresverfassung" und ziemlich umfangreich. Ausdrücklich bezeichnet er sie als einen ersten Entwurf, der ohne alle Materialien und Vorarbeiten niedergeschrieben worden sei. Roon stellt die Frage: ob und welche Mängel der jetzigen Kriegsorganisation Preußens anklebten, und durch welche Veränderungen (Reformen) sie zu beseitigen seien. Den größten Mangel findet er in der Landwehr. Sie sei bei den schwierigen Verhältnissen von 1813 und völliger finanzieller Erschöpfung des Staats als Notbehelf geschaffen worden; nach dem Kriege habe die Fortdauer der finanziellen Rücksichten auch die Fortdauer der Landwehr veranlaßt, die in ihren erheblich überschätzten, aus politischen Gründen auch wohl übertriebnen Leistungen von 1813 bis 1815 scheinbar ihre Rechtfertigung gefunden habe. Andrerseits seien auch nach dem Kriege größere finanzielle

Leistungen für Militärzwecke unmöglich, bei der politischen Sachlage zunächst auch nicht erforderlich gewesen. Unter den jetzt gänzlich veränderten Umständen, nach langen Friedensjahren, nach den im letzten Jahrzehnt gemachten Erfahrungen und angesichts der in sicherer Aussicht stehenden Wirren und Umwälzungen könne man aber zu dem Notbehelf kein Vertrauen mehr haben. Roon faßt seine fernern Ausführungen in die Hauptsätze zusammen: 1. Die Landwehr ist eine politisch falsche Institution, denn sie imponiert dem Ausland nicht mehr und ist für die äußere wie für die innere Politik von zweifelhafter Bedeutung. 2. Die Landwehr ist aber zugleich auch eine militärisch falsche und schwache Institution, weil sie des eigentlichen, richtigen und festen Soldatengeistes und der sichern disziplinarischen Handhaben entbehrt, ohne die keine zuverlässige militärische Organisation gedacht werden kann. In dieser letzten Beziehung seien in den Jahren 1848/49 besonders trübe Erfahrungen gemacht worden, die sich in unruhigen Zeiten leicht wiederholen könnten. Schon Scharnhorst selber, der Begründer der Landwehr, habe dargelegt, daß diese für lange Friedensepochen ungeeignet sein und einer künftigen Neubildung dringend bedürfen werde. Diese Umbildung müsse durch innige Verschmelzung der Landwehr mit der Linie herbeigeführt, auch müsse dem Mangel an geeigneten Führern abgeholfen werden. Zugleich sei die allgemeine Wehrpflicht und die gesetzliche dreijährige Dienstzeit bei der Fahne nicht nur beizubehalten, sondern die erste, auf deren Grundlage Scharnhorst die bestehende Heeresverfassung aufgebaut habe, sei sehr viel mehr als bisher zur Wahrheit zu machen; es müßten so viel Wehrpflichtige auch wirklich eingestellt werden, als nach den gesetzlichen Bestimmungen und nach der Finanzkraft des Landes irgend möglich sei. Dies führe unvermeidlich zu einer sehr starken Vermehrung der Kadres, die gleichzeitig in ihrer innern Tüchtigkeit verstärkt werden müßten. Zur Verstärkung der Kadres schlägt er sodann vor die Anstellung einer für die Bedürfnisse des Dienstes tatsächlich ausreichenden Zahl von Offizieren, die die für ihren Beruf nötige Ausbildung und Erziehung erhalten haben. Dies sei zu erreichen a) durch Vermehrung und Vergrößerung der Militärbildungsanstalten, durch Verpflichtung auch der halbinvaliden Offiziere bei ihrem Ausscheiden für die Ersatztruppen und das zweite Aufgebot der Landwehr, b) durch Erziehung und Etatisierung einer hinreichenden Zahl von brauchbaren und zuverlässigen Unteroffizieren. Dies habe zu geschehn durch Vermehrung der Zahl der Unteroffiziere, durch Vergrößerung und Vermehrung der Unteroffizierschulen, durch Verbesserung des Einkommens, durch Sicherstellung guter Zivilversorgungen. Die Vermehrung des Kadres würde Roon am liebsten durch Verdoppelung des Friedensstandes der Armee herbeiführen, während zugleich die Landwehr aus der Feldarmee auszuscheiden hätte und ihren Platz künftig in der Reserve, den Festungsbesatzungen usw. finden würde. Da dies an finanziellen Schwierigkeiten scheitern werde, so macht Roon den Vorschlag, die bisherige Landwehr ersten Aufgebots für Friedenszeiten der Linie vollkommen einzuverleiben durch völlige taktische, ökonomische und formale Verbindung der gleichnamigen Regimenter und Bataillone der Linie und der Landwehr. Die so gebildeten Bataillone sollen auf 800 bis 900 Köpfe vermehrt, Offiziere und Unteroffiziere in einer Zahl angestellt werden, die auch allen Mobil-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

machungsanforderungen entspräche. Im Kriegs- und Übungsfalle sei dann die entsprechende Zahl von Beurlaubten einzuberufen, aus den geraden Kompagnien ein zweites Bataillon zu formieren, sodaß jedes Regiment dann eine Brigade bilde. Eine entsprechende Stärke des Offizierkorps wird vorgesehen, ferner will Roon den Namen „Landwehr" beibehalten wissen, sowohl um des historischen Gewissens der Nation willen, als weil der Name „Wehrmann" offenbar eine sinnvollere Bedeutung und einen angemessenern Klang habe als der Name „Soldat."

(Schluß folgt)

# Bauernzustände im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert

Lage und Verfassung des deutschen Bauernstandes im Mittelalter haben viele Forscher, die ungünstige Veränderung vom fünfzehnten Jahrhundert an in Ostelbien haben Professor Georg Friedrich Knapp und seine Schüler dargestellt. Weniger bekannt sind die westdeutschen Zustände in der Zeit zwischen dem Mittelalter und der Bauernbefreiung. Für Südwestdeutschland, namentlich für Württemberg, hat jetzt ein Namensvetter des eben genannten Historikers, Dr. Theodor Knapp, Gymnasialdirektor in Tübingen, die Lücke ausgefüllt durch sein Buch: Gesammelte Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte vornehmlich des deutschen Bauernstandes. (Tübingen, H. Laupp, 1902.) Er hat außer den einschlagenden größern Werken, den Monographien und Urkundensammlungen viele ungedruckte Urkunden, besonders des Heilbronner Archivs benutzt. Von den vier Dörfern der Reichsstadt Heilbronn geht er aus, behandelt dann die Landorte des jetzigen Oberamts Heilbronn insgesamt und einige außerhalb liegende schwäbische Gemeinden, zieht die bayrischen Verhältnisse zum Vergleich heran und macht den Unterschied zwischen der südwestdeutschen und der ostelbischen Leibeigenschaft klar. Angehängt ist eine den Hauptgegenstand des Buchs nicht berührende Abhandlung über das Reformationsrecht in Deutschland seit dem Westfälischen Frieden.

In den vier der Reichsstadt Heilbronn gehörenden Dörfern Böckingen, Flein, Frankenbach und Neckargartach waren beim Ausgang des Mittelalters alle Einwohner leibeigen; wie die Luft in der Stadt Heilbronn frei machte, so machte sie in ihren Dörfern unfrei. Ausgenommen war gewöhnlich, aber nicht immer, der Pfarrer. Von den Schulmeistern sind im siebzehnten Jahrhundert zwei freie Männer gewesen; sie waren beide Heilbronner Bürger und kaiserliche Notarii, die sich herabgelassen hatten, in Böckingen die Gerichtsschreiberei zu besorgen und nebenbei Schule zu halten. Die Leibeigenschaft dieser Leute darf man sich aber nicht als etwas schreckliches vorstellen. Sie legte den Leuten nur drei leichte Verpflichtungen auf: die Weisung, das Leibhuhn und den Sterbfall. Die Weisung war eine Art Kontrollversammlung, bei der es jedoch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG